



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze**

**Brücker, Friedrich**

**Crefeld, 1910**

II. Die Landwirtschaft am Niederrhein. (Von J. Rießen.)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

## II. Die Landwirtschaft am Niederrhein.

Der linke Niederrhein ist von seiner ersten Besiedelung an ein recht geeignetes Gebiet für die Landwirtschaft gewesen. Zwar haben römische Schriftsteller durch die düsteren Wald- und Sumpfbilder, die sie von unserer Gegend im Anfang der christlichen Zeitrechnung entworfen haben, die Vorstellung aufkommen lassen, die damaligen Gallier und Germanen seien halb wilde Waldmenschen gewesen, die auf Bärenhäuten lagen, Bier und Met tranken und von Jagd und Raub lebten. Aber die von denselben Römern so oft ausgesprochene Verwunderung über die unerschöpflichen Volksmassen, die aus dem Inneren des Landes ihnen entgegentraten, lassen erkennen, daß die dichte Besiedelung nur möglich war, wenn der Boden außer seinen Wäldern und Sümpfen auch offene und kulturfähige Strecken aufwies, die so vielen Menschen Raum und Nahrung boten. Das wird auch bestätigt durch das Staunen der Römer über die zahlreichen Herden gezähmter Rinder, welche die Weideplätze ausnützten und den Reichtum unserer Altvordern bildeten.<sup>1)</sup> Cäsar, der über ein waldumschlossenes Adificium (einen Einödhof) im Eburonengebiet (am linken Niederrhein, südlich der Ruhrmündung) berichtet, bemerkt dabei, daß die Gallier ihre Wohnungen fast durchweg zum Schutze gegen die Hitze in der Nähe von Wäldern und Flüssen bauten.<sup>2)</sup> Das offene Gelände am Niederrhein wies zu Cäsars Zeit bereits viele Wohnungen auf, um welche sich Äcker, Wiesen und Wälder gruppierten. Die Bewohner waren noch Halbnomaden, die die Viehzucht als Hauptbeschäftigung, den Ackerbau als Nebenerwerb trieben. Hundert Jahre später aber erfahren wir aus einem Berichte des Tacitus,<sup>3)</sup> daß sie zu einer festen Siedelung gelangt seien. Als solche wählten sie die bisher vorübergehend angebauten Flächen auf alten Lichtungen und in offenen Gegenden. An Stelle der früheren Wiesen und Lichtungen mit Graswuchs traten nun große Ackerflächen, die mit Kulturpflanzen besetzt wurden, wobei aber der Wald- und Sumpfscharakter der Gegend vorherrschend blieb. Neue Waldrodungen größeren Umfanges werden in diesen Anfangszeiten nicht vorgekommen sein.

Zu der von den keltischen Galliern herrührenden Hof siedelung gesellte sich die germanische Dorfsiedelung, bei welcher jedem Dorfgenossen bei der Verteilung des Ackerlandes bestimmte Streifen oder „Gewanne“ zugewiesen wurden, wonach die Dörfer auch als „Gewannndörfer“ bezeichnet wurden. Dazwischen traten am linken Niederrhein noch die römischen Garnisonen, die ihre Veteranenäcker schachbrettartig anlegten.

<sup>1)</sup> Tacitus, Germania, Kap. 5 und 6.

<sup>2)</sup> Cäsar, Bellum gallicum, IV, 30.

<sup>3)</sup> Germania, 26. Kap.

Die Siedlungen erfolgten nach Hundertschaften (Honschaften) und Gauen, späteren Marken. Das verteilte Siedlungsland wurde Almende genannt; später übertrug sich dieser Name auf das unbebaute Wildland, an dem jedes Gemeindeglied Nutzungsrecht hatte. Zwischen dem angebauten Sondereigentum und den unbebauten Almenden lagen in den weit- ausgedehnten Marken entfernt von den Siedlungen noch große Strecken nutzlosen Bodens, der als Markengrund allen Markgenossen gemeinsam war. Der freie Markengrund, besonders das Urwaldareal, war seit dem 7. Jahrhundert das Ziel jener Söhne der Gemeinfreien, die die väterliche Hufe nicht erhielten und sich ein neues Heim gründen mußten. Durch Niederbrennen und Roden wurde der Urforst in Kulturland umgewandelt (Brenn- und Rodenkultur). Im 9. Jahrhundert beanspruchten die sich bildenden grundherrlichen und fürstlichen Mächte das unbebaute Markenland, das nun das Kapital bildete, mit dem die Verwaltungskosten der neuen Staatengebilde gedeckt wurden. Die geistlichen und weltlichen Vornehmen, die den Fürsten zur Seite standen, wurden mit großen Waldgebieten beschenkt, in denen sie nun als Grundherren und Kolonisatoren auftraten. Der bedeutendste Kolonisateur unter den Fürsten war Karl der Große. Während seiner Sachsenkriege verpflanzte er Tausende des Sachsenvolkes in verschiedene fränkische Gegenden, wo sie große Strecken Wildlandes in Kulturboden umgeschaffen haben. An die sächsischen Ansiedlungen erinnern noch die Ortsnamen Sasserath bei Odenkirchen, Sassenfeld bei Lobberich, Sassenhöhe bei Grefeld, Sassenrath bei Geldern, Sasserhof bei Neuß u. a. Mit regem Eifer wurde die Kolonisation auch durch die zahlreichen Grundherren, vor allem durch die Klöster, betrieben. Weltliche Grundherren bauten in unbewohnten Gegenden ihre Burgen, um dort durch Schaffung neuen Kulturbodens ihren Besitz zu erweitern. Vielfach entstanden dann in der Umgebung grundherrliche oder genossenschaftliche Ansiedlungen: Einödhöfe, Weiler und Dörfer, die oft nach den adeligen Geschlechtern benannt wurden. Die Klöster, insbesondere die Cisterzienserklöster, förderten neben dem Ackerbau auch die Gartenkultur. Bei jeder Neugründung eines Cisterzienserklosters gab das Mutterhaus den ausziehenden Brüdern außer Büchern und Hausgeräten auch Sämereien und Pflanzensetzlinge aller Art mit. Im Kloster Kamp wurden sogar Weingärten angelegt.

Das bis zum 14. Jahrhundert sich fortziehende Rodenzeitalter hatte die Kulturflächen auf Kosten des Waldes so schrankenlos erweitert, daß eine Waldvernichtung drohte, gegen welche durch scharfe Forst- und Waldordnungen eingeschritten werden mußte.

Aus dem 16. Jahrhundert liegt uns ein sehr interessantes Buch über die Landwirtschaft am Niederrhein vor, das unter dem Titel „Rei rusticae“<sup>1)</sup> erschien und den gelehrten cleve-bergischen Staatsrat und Prinzenenerzieher

<sup>1)</sup> Cöln, 1570.

Conrad von Heresbach zum Verfasser hat. Vom Geräusche des herzoglichen Hofes zog er sich oft auf sein Landgut bei Mehr am Rhein zurück, wo er sich der Landwirtschaft widmete. In seinem Buche schildert er sein Gut (ohne es zu nennen) und dessen Bewirtschaftung. Wir erfahren, daß der Hof von Feldern, Wiesen und Tristen umgeben, in Form eines Quadrats erbaut, ringsum von einer steinernen Mauer umschlossen war, daß es ein Doppeltor besaß und einen freien Vorplatz hatte, der mit einer Weinlaube geziert war. Die Gebäulichkeiten zerfielen in die eigentlichen Wirtschaftsgebäude mit Scheunen und Ställen, das Herrenhaus und besondere, wegen der Feuerz Gefahr getrennt liegende Gebäude: Back-, Brau- und Badehaus. Ein naher Brunnen versorgte sie mit reinem Wasser. Das Backhaus besaß außer einem Backofen auch eine Getreidemühle. Heresbach bemerkt, daß die öffentlichen Wasser- und Windmühlen oft so fern lägen, daß sie bei nasser Bitterung auf den schlechten Wegen kaum zu erreichen seien, woraus sich die Notwendigkeit ergab, auf großen Gütern für den Mehlbedarf selbst zu sorgen. Das auf einer hügelartigen Erhöhung erbaute Herrenhaus war zur größeren Sicherheit von dem Wirtschaftshofe durch einen Wassergraben, über den eine Zugbrücke führte, getrennt. Dicht am Herrenhaus lag der Gemüse- und Baumgarten. Der Bequemlichkeit halber waren auch Reitpferde im Herrenhause untergebracht. Das Wohnhaus der Wirtschaftsgebäude bestand aus Vorderraum und Herdraum; im Vorderraum lagen Gerätekammern und Zimmer für den Verwalter, der von hier aus alle Räume des Hauses überschauen konnte. Zwischen Vorder- und Herdraum war ein leerer Estrichplatz, von wo nach beiden Seiten Türen zu Schlafkammern und Ställen führten. Im Herdraum nahm der Herdplatz die bei weitem größte Stelle ein. Ein großer Rauchfang, der auch zum Räuchern des Fleisches benutzt wurde, führte den Rauch hinaus. Neben dem Herdplatz lagen die Speisekammern, die Hausapotheke und drei verschiedene Keller, der eine für Milch, der andere für Bier und Wein, der dritte für Salzfleisch und andere eingesalzene Speisen. Über dem vorderen Raume des Herdplatzes waren der Kornboden und der Obstspeicher. In gerader Richtung hinter dem Herde traf man auf eine Tenne, die zu beiden Seiten von Heckschkammern und von Schlafkammern der Mägde begrenzt waren. Durch die Tenne hinaus gelangte man auf den Viehhof mit der Dungstätte. Eine zweite Tenne war von großen Scheunenträumen begrenzt, welche die ganze Ernte aufnahmen. An die Scheune schloß sich der Pferdestall mit den Schlafkammern der Knechte an; dann folgten der Schafstall, der Kuhstall, die Schweineställe und endlich die Heuschauer, mit der das Quadrat des Hofraumes abschloß. Der untere Raum der Heuschauer diente als Schuppen für die Ackergeräte.

Das Feld trug Winter- und Sommergewächse: Sommer- und Winterweizen, Roggen, Sommergerste, Hafer, Buchweizen, Hülsenfrüchte, Hirsegräser, Raps, Rübsen und Farbpflanzen. Der Anbau von Wintergerste

war in der Gegend nicht gebräuchlich und wurde von Heresbach eingeführt; auch den „Dinkel“ oder „Spelt“ und den „Emmer“ (*Triticum amyleum*) baute er an. Von Hülsenfrüchten wurden dicke Bohnen, Erbsen, Faselbohnen, Wicken, Lupinen, Linsen, Cicer (*Cicer arietinum*), Bockhornklee (*Trigonella foenum graecum*) und Erven (wahrscheinlich *Lathyrus sativus* L.) angebaut. Als Futterpflanzen zog man Luzerne und Spargel sowie Mengfrüchte: Sommergerste mit Hafer oder Buchweizen, Hafer und Wicken, als Gespinstpflanzen Lein und Hanf, als Farbepflanze im Jülichischen den Färberwaid, als Wurzelgewächse Rüben, Möhren, Zuckerrüben und Kapuzeln.

Die Herbstsaat begann mit dem Raps, dann folgten im September Weizen und Spelt, zuletzt um Michaelis Roggen und Wintergerste. Im Frühjahr wurden zuerst die Erbsen, danach Saubohnen, Linsen und Hafer, Wicken, Sommergerste, endlich Buchweizen und Hirse gesät.

Am frühesten geerntet wurde der Raps, der sogleich auf dem Felde gedroschen wurde; die Stoppeln wurden umgepflügt und das Feld mit Buchweizen besät. Dann folgte die Ernte der Wintergerste und des Hanfes und im Juli die des Roggens, gleich hinterher war die Weizenernte; nach dieser wurden die Erbsen, Saubohnen, Wicken und Linsen eingefahren. Den Schluß bildeten die übrigen Sommerfrüchte: Gerste, Hirse und Hafer.

Das Getreide wurde windab geschnitten, Weizen und Roggen mit der Sichel, kleineres Getreide mit der Sense. Die Garben wurden gebunden, in Mandeln aufgesetzt, getrocknet und eingefahren. Gleich nach der Ernte wurden die Stoppeln gestürzt und gepflügt. Je nach Güte mußten die Äcker noch zwei, drei, vier oder fünf Jahre brach liegen bleiben. Die Fruchtfolge für sehr guten Boden war:

1. Jahr: Düngung und Rapsbestellung, 2. Jahr: Raps und Buchweizen, 3. Jahr: Weizen, 4. Jahr: Roggen und Stoppelrüben, 5. Jahr: Sommergerste. Oder: 1. Jahr: Brache und Düngung, 2. Jahr: Erbsen oder Wicken oder Saubohnen oder andere Leguminosen, 3. Jahr: Weizen, 4. Jahr: Hirse, 5. Jahr: Rüben. Für guten Boden galt: 1. Jahr: Brache und Düngung, 2. Jahr: Weizen und Wintergerste, 3. Jahr: Roggen und Stoppelrüben. Der ärmere, sandige Boden ruhte zwei oder gar drei Jahre, wurde dann gedüngt und trug im ersten Jahre Roggen oder Buchweizen, im zweiten Hafer.

Die Landwirtschaft am Niederrhein stützte sich also nicht starr auf die im übrigen Deutschland übliche Dreifelder-Wirtschaft mit reiner Brache, sondern befolgte schon eine mehr ausgebildete Betriebsweise, die sich besonders dadurch von der Dreifelder-Wirtschaft unterschied, daß sie mit der verschiedenen Güte des Bodens rechnete und nach dieser die Fruchtfolge abänderte. Sie hatte auch schon ergiebigen Futterbau, wodurch sie ihren Viehstall heben und ihre Felder in höherer Dungkraft halten konnte. Das erreichte sie außer durch Stalldünger noch durch Kompost, Asche, Moder und Schlamm, Kalk und Mergel. Wie Heresbach hervorhebt, lebten zu

seiner Zeit am Rhein viele strebsame Landwirte. Über die Erlernung der Landwirtschaft sagt er: „Es ist durchaus nicht leicht, sich zu einem tüchtigen Landwirte heranzubilden, denn wer die Ökonomie erlernen und darin Meister werden will, der muß von unten herauf dienen und alle Geschäfte von dem niedrigsten bis zu dem höchsten üben und erlernen. Wie könnte sich jemand ein Urteil über irgend eine landwirtschaftliche Arbeit anmaßen wollen, wenn er sie nicht selbst mitgemacht hätte!“

Durch den 30jährigen Krieg wurde die Landwirtschaft auf deutschem Boden fast allenthalben lahm gelegt. Wohin die Kriegsvölker zogen, wurden Felder, Scheunen und Ställe geleert. Die Bauern flüchteten in die tiefen Wälder, wo sie nach Aufzehrung der mitgebrachten Vorräte von Gras und Baumknospen lebten und schließlich ihrer gar viele verhungerten. Die Äcker verwandelten sich in Wildland, und nach dem Kriege waren so viele Bewohner hinweggerafft, daß an eine regelrechte Wiederbebauung des Bodens so bald nicht zu denken war; auch fehlte es an Vieh und Geräten. Helfen konnten da am besten die adeligen Grundherren, die im Kriege zwar auch viel gelitten hatten, aber noch nicht ganz mittellos geworden waren. Sie halfen auch; viele Höfe aber wurden ihnen dabei rent- und dienstpflichtig und galten als Laten- oder Hobszügüter, die in ihrem Besitz- und Erbrecht beschränkt waren. Ferner gab es Kurmuts- und Coesgüter, Leibgewinnsgüter oder Bauernlehen, Erbpacht-, Erbzinns- und Behandigungsgüter, jede Art mit besonderen Rechten, Pflichten und Beschränkungen.

Mit dem 18. Jahrhundert setzt wieder ein Aufblühen der Landwirtschaft ein; neue Kulturpflanzen, wie Klee, Tabak und Kartoffeln, sowie nutzbringende Viehrassen, z. B. Merinoschafe, fanden Eingang. Der Kleebau wurde schon im 16. Jahrhundert aus den Niederlanden an den Rhein gebracht, ging aber bald wieder ein. Konrad von Heresbach erwähnt ihn noch nicht. Sehr bemüht um die Einführung des Kleebaues war der König Friedrich Wilhelm I., in dessen Landen Cleve, Moers und Geldern er sich so einbürgerte, daß heute noch die Kleesamen der Grafschaft und die Kleeaatmärkte zu Weeze weit und breit geschätzt werden. Der Tabakbau hat namentlich in den nördlichen Strichen um Cleve, Emmerich und Rees in den kleineren Betrieben (bis zu 25 ar) Eingang gefunden.

Das 19. Jahrhundert führte die Landwirtschaft am Niederrhein einer hohen Entwicklung entgegen, zu der drei Faktoren wesentlich mitwirkten: die Agrargesetzgebung, das Aufstreben der Landwirtschaftswissenschaft und die Hebung der Verkehrs- und wirtschaftlichen Verhältnisse.

Der staatlichen Fürsorge weiser Regenten ist es zu danken, daß die landbautreibende Bevölkerung bei den vielen Bedrängnissen und Wirrnissen von einem allgemeinen Siechtum und Massenelend, wie es z. B. in einzelnen romanischen Ländern (Italien, Spanien) sich zeigte, bewahrt wurde, oder auch von einem übermäßigen Grundbesitz gänzlich aufgesogen wurde, wie in England und Schottland. Die Agrargesetzgebung stellte als einen ihrer

wichtigsten Grundsätze die Befreiung des Grundeigentums auf. Auf dem linken Niederrhein wurde dieselbe mit größter Strenge durchgeführt, und die belasteten Besitzer wurden meistens ohne Entschädigungspflicht von vielen drückenden Lasten befreit. Der Zehnte und alle aus dem Feudalverhältnis herfließenden Rechte wurden aufgehoben. Dagegen blieben Abgaben als Erb- und Grundrenten als eine von der Nutzung untrennbare Verpflichtung bestehen. Vorbildlich wirkte für ganz Deutschland die preussische sogenannte Stein-Hardenbergische Gesetzgebung (1807/21).

Über die Boden- und Anbauverhältnisse am Niederrhein macht J. G. von Viebahn in seiner „Statistik und Topographie des Regierungsbezirks Düsseldorf“<sup>1)</sup> recht interessante Mitteilungen. „Die ostrheinisch-clevische Niederung“, sagt er, „hat längs dem Rheine meist trefflichen, aufgeschwemmten, festen, lehmigen Boden, welcher zu Aekern und Fettweiden benutzt wird. Weiter zurück nach der Lippe zu findet sich grauer und gelber Sand mit wenigem Lehm vermischt. Dasselbe ungünstige Bodenverhältnis beherrscht die Höhe des Kreises Rees und das Isseltal.“

Die Gebäude sind von Fachwerk, meistens die Wohngebäude mit Lehm ausgefüllt; Holz, Torf und Steinkohle werden als Brennmaterial gebraucht. Der Stroh- und Stalldünger wird in einer nahe bei der Stallung in freier Luft angebrachten Grube gesammelt, welche zugleich die Jauche aufnimmt. Der Pflaggendünger in den Höhengegenden wird auf den zu bestellenden Aekern, mit Stalldünger untersetzt, in Haufen zusammengefahren. Der Schafdünger, in Sand und Pflaggen aufgefangen, wird aus dem Stall gleich auf den Aker gebracht. Der Verkehr mit Grundstücken ist nicht lebhaft, weil die Ländereien bei den Haussohlen verbleiben; auch bei Erbteilungen werden Zersplitterungen und Verkäufe vermieden, weshalb auch weniger Höfe und Grundstücke sich in den Händen von Zeitpächtern befinden. Der Rhein, die Emscher, Lippe und Issel richten schädliche Verwüstungen an.“

Ähnliche Verhältnisse werden über die westrheinische Siedlung von Cleve, Rheinberg und Mörs, von der westrheinischen Höhe zwischen Rhein und Maas, dem Nierstal und dem unteren Erfttal berichtet. Bei Mörs wird hervorgehoben, daß die Weiden und Wiesen häufig mit Obstbäumen bestanden, die Wohn- und Wirtschaftsgebäude der größeren und mittleren Besitzer massiv von Backsteinen erbaut, die übrigen von Fachwerk mit Stein, seltener mit Lehm ausgefüllt sind. Vom westrheinischen Cleve wird erwähnt, daß die Mehrzahl der größeren Höfe Eigentum Auswärtiger sind und daß die Fettweiderei und Käsefabrikation betrieben wird. Bei den westrheinischen Höfen wird der unter Friedrich dem Großen 1746 angesiedelten pfälzischen Kolonisten gedacht, die auf der Gocher Heide die aufblühende und volkreiche Gemeinde Pfalzdorf und später durch weitere pfälzische Ansiedler die Kolonien Luisendorf und Neu-Luisendorf gründeten. Vom Niers- und

<sup>1)</sup> Düsseldorf, 1836.

Schwalmtal wird u. a. angegeben, daß die Gebiete trotz hoher Lage viel an Überschwemmungen und Versumpfungen zu leiden haben, und daß in einigen Gegenden ein unter dem Namen „Stoß“ („Tollheit des Ackers“) bekanntes periodisches Absterben der Frucht vorkomme.<sup>1)</sup> Das Erfttal wird als ein Teil des Jülicher Weizenlandes, des in agronomischer Beziehung trefflichsten Teiles des Bezirkes, gepriesen.

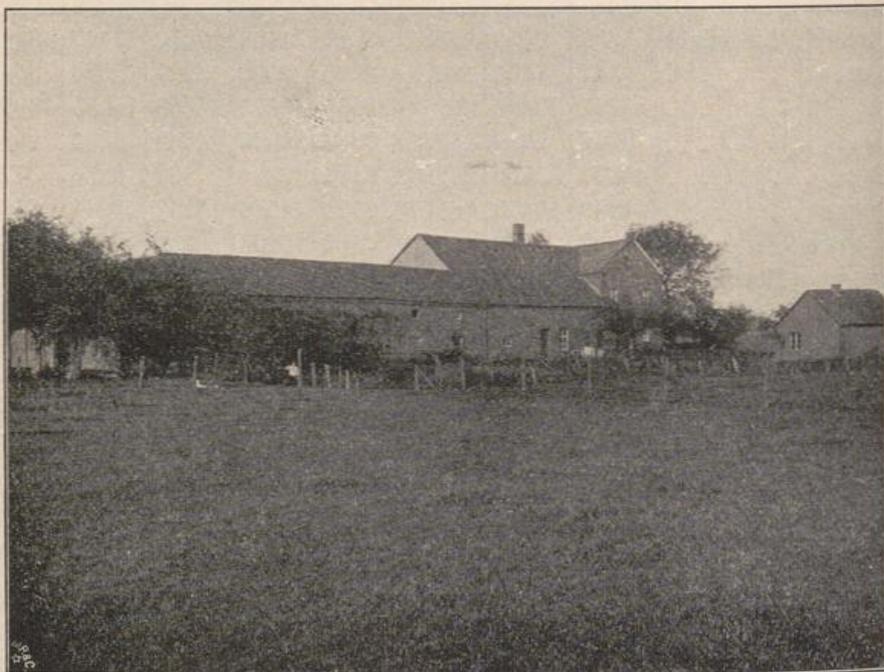
Die Benutzung des Bodens ergab im Jahre 1834 folgende Bebauung in preussischen Morgen:

Kreise:	Rees	Cleve	Geldern	Kempen	Crejelsb	Glad- bach	Neuß	Breben- broich
Landwirtschafsl. Gebäude	1951	2556	8921	8119	4103	7050	5540	6969
Gärten . . . . .	4367	4654	10004	3640	2338	3527	2674	3042
Acker . . . . .	63741	88202	194130	80955	49675	50838	75155	73959
Wiesen . . . . .	6747	2680	25753	6866	5025	4682	5604	2694
Weiden . . . . .	45974	35189	27733	3186	2824	7885	5296	3772
Holzungen . . . . .	27383	50405	78577	27772	14586	16241	13041	4662
Teiche und Weiher . .	1322	878	2018	522	204	251	170	263
Heiden und Öden . .	43789	5995	61290	23353	4692	7654	5472	1433
Grundfläche d. Gebäude	1238	1205	2367	1235	735	806	607	653
Wege und Flüsse . .	2343	6030	16968	4947	4289	3647	6205	2349

Die Viehzucht ließ noch viel zu wünschen übrig, besonders „die Pferdezucht“, sagt von Viebahn, „kann nicht gerühmt werden. Die Rheinniederung, welche die vortrefflichen Grünländereien dazu besitzt, findet ihre Rechnung mehr bei der Fettweiderei und in jüngster Zeit bei der Molkerei und der Käsefabrik. Früher waren die wilden Pferde im Duisburger Walde berühmt. Zur Aufnahme und Züchtung der Pferdezucht wurden seit 1818 jährlich 350 Taler Prämien für die drei besten fehlerfreien Hengste und für zwei Stuten verteilt. Durch die Beschäle des Landgestüts zu Warendorf sind von 1826—1829 jährlich gegen 200, 1830—33 400, 1834 572, 1835 790 Stuten auf den Beschälstationen zu Wehrhahn, Mehrum, Materborn, Stromeurs, Geldern und Schwarzenpfehl gedeckt, deren Fohlen, mit der Königskrone und dem Buchstaben W gezeichnet, schon häufiger ihre edleren Gestalten zeigen . . . Wie die geringe Zahl der Fohlen ergibt, ist die Zucht der Pferde unbedeutend und reicht für den starken Bedarf an Zug- und Ackerpferden nicht zu; sie wird hauptsächlich in den Kreisen Geldern, Cleve und teilweise Rees und Duisburg, in den anderen Kreisen nur schwach betrieben. Der Bedarf an Reitpferden hat sehr abgenommen, seit sich die Handlungsreisenden der Fuhrwerke bedienen. Auf den clevischen Höhen sind die Pferde gedrungener, jedoch leichter Art, als in den Niederungen, wo meistens

<sup>1)</sup> Es handelt sich hier um die durch das Roggenälchen (*Tylenchus devastatrix* Kühn) verursachte Stoßkrankheit des Roggens, die auch heute noch im Niersgebiet, z. B. bei Kempen, Schmalbroich und Hünsbeck auftritt.

große und starke niederländische Pferde angetroffen werden. Obgleich die nicht zu den schlechteren gehören, so sind sie doch bedeutender Beredlungen fähig.“ An dieser Beredlung ist mit allem Eifer gearbeitet worden. Die Pferdezücht hat gegenwärtig große Erfolge aufzuweisen. Die rheinischen Züchter haben den hohen Wert einer sicher nachgewiesenen Abstammung erkannt und durch die rheinische Kaltblutzucht schöne Tiere erzielt. Auch die „Rindviehstammzuchtgenossenschaften“ haben sich erfreulich entwickelt und besonders in der Niederungsrasse vorzügliche Zuchten erhalten, die neben hoher Milchergiebigkeit auch gute Fleischanlagen zeigen. Die Viehzucht bildet gegenwärtig den Haupterwerbszweig der niederrheinischen Landwirt-



Fränkischer Bauernhof aus der Umgebung Kempens.  
(Groß-Boxhof in Schmalbroich)

lichen Bevölkerung. Auf 1 qkm kommen 58 Stück Rindvieh, 10 Pferde und 62 Schweine.<sup>1)</sup> Besonders hohe Zahlen weisen die Städte Emmerich und Cleve und deren Umgebung auf. Von hervorragender Bedeutung für die Viehzucht sind die fetten Rheinweiden und die Nähe des dicht bevölkerten Industriebezirks, wodurch der Absatz wesentlich erleichtert und erhöht wird. In manchen Gegenden des Niederrheins sind viele große Betriebe gänzlich zur Milchwirtschaft übergegangen, besonders in dem südlichen Teile des linken Niederrheins mit seiner günstigen Lage zwischen dem Grefelder und dem rheinisch-westfälischen Industriegebiete. Die Wirtschaft wird so betrieben.

<sup>1)</sup> Ambrosius Dr. Ernst, Die Volksdichte am deutschen Niederrhein. Stuttgart, 1901.

daß frischemelkende Kühe eingestellt und abgemolken, dann gemästet und an die Metzger verkauft werden. In anderen Gegenden, besonders in den Fettweidegebieten am untersten Niederrhein, verlegt man sich mehr auf die Mast von Schlachtochsen. Die langanhaltende Grenzsperre gegen Holland hat bewirkt, daß viele Landwirte Jungvieh halten und dessen Aufzucht betreiben, was insbesondere Veranlassung gegeben hat, auf besseres Zuchtmaterial bedacht zu sein. Dadurch hat die Viehzucht einen recht bedeutenden Aufschwung erfahren. Die erhöhte Milchproduktion hat auch neue Verwertungsarten geschaffen; weitverbreitet sind am Niederrhein die Molkereien, welche Butter, Sahne und Käse verarbeiten. Die erste Käsewirtschaft am Niederrhein ist ums Jahr 1820 zu Hindern von dem Landwirt Neymer, der sie in Holland kennen gelernt hatte, angelegt worden. Im Jahre 1898 zählte man auf der linken Rheinseite außer den vielen einzelnen Gehöften 14 größere Käsefabriken, die über 1 Million Betriebskapital verfügten. Auch große Margarinefabriken sind entstanden.

Die Schweinezucht hat im Niersgebiet Bedeutung erlangt, die Schweine-  
mast ist am ganzen Niederrhein verbreitet und stellenweise in Zunahme begriffen.

Durch Bildung von Ziegenzuchtvereinen sucht man in neuerer Zeit auch die Ziegenzucht zu heben. Die Schafzucht, die früher in den niederrheinischen Heidegebieten, besonders um Goch, recht bedeutend war, ist sehr zurückgegangen. Geflügel- und Bienenzucht haben noch keinen besonderen Aufschwung zu verzeichnen.

Dagegen hat der Ackerbau sich gewaltig gehoben. Besonders günstig haben dabei die besseren Verkehrsverhältnisse gewirkt. Zahlreiche gute Landstraßen und viele Bahnlinsen durchschneiden das Land und erleichtern den Besuch der Märkte selbst in weiterab gelegenen größeren Städten.

Als Hemmschuh in der Entwicklung stellt sich der Landwirtschaft die Verschuldung des Grundbesitzes und der Mangel an Arbeitskräften entgegen. Für den Kreis Geldern hat H. Nengenheister nachgewiesen, daß die Höhe der Verschuldung beinahe die Hälfte des Wertes des ländlichen Grundbesitzes beträgt.<sup>1)</sup> Um der Verschuldung entgegenzuwirken, sind in den letzten Jahren geordnete Kreditanstalten geschaffen worden. Segensreich erweisen sich die Bodenkreditbank in Düsseldorf sowie die in fast allen Dörfern entstandenen Spar- und Darlehnskassen. Auch das landwirtschaftliche Versicherungswesen will die Landwirte vor weiteren Verschuldungen bewahren. Große Vorteile bieten außer den Kreditgenossenschaften auch die Bezugs- und Absatzgenossenschaften oder Konsumvereine.

Die Landwirtschaftswissenschaft ist bestrebt, ihre Ergebnisse zum Gemein-  
gut aller Landwirte zu machen. Das sucht sie zu erreichen durch land-  
wirtschaftliche Vereine und landwirtschaftliche Zeitschriften und Bücher,

<sup>1)</sup> Die Landwirtschaft des Kreises Geldern. Inaugural-Dissertation. Köln, 1901. S. 29.

durch Lehrkurse, landwirtschaftliche Schulen, Ausstellungen und Prämierungen, landwirtschaftliche Kontroll- und Versuchsstationen. Besonders anregend wirken die „landwirtschaftlichen Vereine für Rheinpreußen“, der „Rheinische Bauernverein“ und die „Landwirtschaftskammer in der Rheinprovinz“. In fast jeder Gemeinde sind im Anschluß an die großen Vereine landwirtschaftliche Kassen und Ortsvereine. An Fachschulen besitzt der Niederrhein die Ackerbauschule in Cleve, das landwirtschaftliche Haushaltungspensionat zu Geldern und die landwirtschaftlichen Winterschulen zu Haltern, Geldern, Xanten, Moers, Grefeld, Dülken, Odenkirchen und Neuß. Die Anregung zur Errichtung landwirtschaftlicher Versuchsstationen ging von den Lehren Liebig's aus, die sein im Jahre 1840 erschienenenes Werk „Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie“ gegeben hatte. Sie weckten in den landwirtschaftlichen Praktikern das Bedürfnis, von der Wissenschaft Aufklärung zu verlangen über Zusammensetzung des Bodens, der Dünger- und Futtermittel und der daraus zu folgernden rationellen Anwendung. Schon im Jahre 1856 wurde die erste rheinische landwirtschaftliche Versuchsstation vom landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreußen auf dem Gute des Fürsten zu Salm-Dyck-Reifferscheid in St. Nikolaus bei Neuß gegründet. 1864 wurde sie nach dem Gute Lauerstort bei Moers, das dem damaligen Präsidenten des landwirtschaftlichen Vereins gehörte, verlegt; zwei Jahre später wanderte sie nach Bonn, um dort ihr festes Domizil aufzuschlagen.<sup>1)</sup> Im Jahre 1883 gründete der im Jahre vorher ins Leben gerufene Rheinische Bauernverein eine landwirtschaftliche Versuchsstation zu Kempen Rh. Aus dem von ihrem Direktor Herrn Dr. G. Fabender bei ihrem 25jährigen Bestehen erstatteten Bericht<sup>2)</sup> entnehmen wir, daß die Zahl der Untersuchungen von 570 im Jahre 1884 auf 762 im Jahre 1885, 2380 im Jahre 1893, 4881 im Jahre 1898, 6340 im Jahre 1901 und 8810 im Jahre 1905 gestiegen ist. Wir ersehen, daß die Versuchsstation in Kempen zu den meistbeschäftigten Stationen Preußens gehört. Interessant ist es, die Neuerungen auf landwirtschaftlichem Gebiete zu verfolgen, die ihre Rückwirkung auf die Versuchsstationen geäußert haben. Dahin gehören die Einführung des Thomasphosphatmehles, die Verwendung des Kalidüngers und des Kalkes. Im Kraftfutterhandel zeigte sich an Stelle des am Niederrhein stets vorherrschenden Weizenmehls eine kurze Zeit hindurch das Erbsenmehl; auch das Baumwollsaatmehl suchte ihm Konkurrenz zu machen; trotzdem hielt es sich höher als alle anderen Futtermehle. Ende der 90er Jahre kam das Melassenfutter auf, bei denen die Versuchsstation manche Mißstände im Melassenmischwesen aufdeckte.

Der Verbrauch an Futter- und künstlichen Düngemitteln hat in den letzten 25 Jahren eine gewaltige Steigerung erfahren und eine immer höhere

1) Rümker, Dr. R., Das landw. Versuchswesen. Berlin 1885 S. 9.

2) Rheinischer Bauer. Köln 1908, Nr. 10 und 12, 1909 Nr. 2 und 3.

Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebes zur Folge gehabt. Während z. B. 1880/84 durchschnittlich 9,46 Dz Roggen und 12,06 Dz Weizen vom ha geerntet wurden, ergab die Ernte 1898/1902 durchschnittlich 14,76 Dz Roggen und 18,50 Dz Weizen. Nicht minder haben die Einführung der Fruchtwechselwirtschaft, die sich von dem alten Brachsystern ganz freisagte, der Saatwechsel, die Saatreinigung und die Sortenwahl zur Erhöhung der Rentabilität beigetragen.

Den Mangel an Arbeitskräften suchen die landwirtschaftlichen Maschinen auszugleichen, die bei der Bodenbearbeitung und Saatreinigung, beim Aussäen und Ernten, beim Dreschen, bei der Futterbereitung und bei der Milchverwertung usw. treffliche Dienste leisten, indem sie nicht nur die Arbeitskosten verringern, sondern auch die Arbeiten beschleunigen und vielfach qualitativ besser ausführen.

Schwierigkeiten, die die Landwirtschaft noch zu überwinden hat, bestehen außer in der „Leutenot“ in der überseeischen Konkurrenz und dem zum Teil unreeellen Zwischenhandel, wie er sich oft beim Getreideterminhandel, Viehhandel, in der Güterschlächtereier und im Handel mit Kunstdünger und Futtermitteln kund gibt.

Aber unter geschickter Anwendung der der Landwirtschaft innewohnenden Kraft und im festen Zusammenschluß in landwirtschaftlichen Vereinen und -Genossenschaften werden auch derartige Schäden überwunden werden. Bei der hohen Bedeutung der Landwirtschaft in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht wird auch die Staatsregierung jederzeit ihre schützende Hand für sie erheben.

